

§ 5: Kriminalitätstheorien – All eyes on the society

I. Theorie der strukturell-funktionalen Zusammenhänge (*Durkheim, 1895*)

Nach den soziologisch orientierten Kriminalitätstheorien hat man bei der Suche nach den Ursachen von Kriminalität nicht so sehr das Individuum, sondern vielmehr die soziale Struktur einer Gesellschaft in den Blick zu nehmen.

Einen wichtigen Beitrag zu diesem Perspektivwechsel leistete *Durkheim* 1895 mit seiner Theorie der strukturell-funktionalen Zusammenhänge (vgl. auch [KK 16](#) zur französischen kriminalsoziologischen Schule).

These: Kriminalität ist ein normaler sozialer Tatbestand.

Durkheim geht davon aus, dass Kriminalität schlicht die Kehrseite von sozialen Regeln darstellt und damit auch nur durch soziale Tatsachen erklärbar ist. Dabei ist kriminelles Verhalten keineswegs schädlich für eine Gesellschaft, sondern dient der Erhaltung der gesellschaftlichen Struktur durch die Festlegung, Verdeutlichung, aber auch die Fortentwicklung von Verhaltensnormen. Kriminalität ist geradezu funktional – ja sogar nützlich – für die Gesellschaft.

Literatur: *Durkheim* Kriminalität als normales Phänomen, in: Sack/König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*, 3. Aufl. 1979, S. 3 ff.

II. Anomietheorie(n)

1. Einführung

Anomie (vom griechischen *anomía* = Gesetzlosigkeit) ist ein Zustand mangelnder sozialer Ordnung und fehlender sozialer Integration und dadurch hervorgerufener Regel- und Normlosigkeit.

Solche Zustände wurden von *Durkheim* als mögliche Ursachen für abweichendes Verhalten in einer Gesellschaft angesehen. Er untersuchte die Suizid-Raten in unterschiedlichen Gesellschaften und setzte diese in Zusammenhang mit dem Vorhandensein einer integrationsfähigen Religionsgemeinschaft und dem wirtschaftlichen Wandel in einer Gesellschaft.

Hieraus entwickelte er die These, wonach durch die hohe Geschwindigkeit wirtschaftlicher Entwicklungen in einer modernen arbeitsteiligen Gesellschaft – sei es in Form der Prosperität oder des Niedergangs – die sozialen Beziehungen zwischen den Gesellschaftsmitgliedern geschwächt und damit Zustände der Anomie hervorgerufen werden. Die Gesellschaften verlieren an integrierender Kraft und können daher nicht mehr mäßigend auf ihre Mitglieder einwirken.

Durkheim bietet damit auch Erklärungsmöglichkeiten für Kriminalitätssteigerungen im Zuge sozialer Umbrüche wie etwa im Zusammenhang mit der Industrialisierung oder Urbanisierung Ende des 19. Jahrhunderts in Europa und den USA, und nach Kriegen. Auch die Wiedervereinigung könnte als Beispiel genannt werden.

Entsprechende Überlegungen eignen sich zwar zu Erklärung makrosoziologischer Vorgänge, jedoch kaum für die Straffälligkeit eines Einzelnen.

Wichtig und bis heute von herausragender Bedeutung bleibt die Erkenntnis, dass Kriminalität Bestandteil einer jeden Gesellschaft ist, die insbesondere in Zeiten schnellen Wandels stärker hervortritt.

Literatur: *Durkheim* Kriminalität als normales Phänomen, in: Sack/König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*, 3. Aufl. 1979, S. 3 ff.; soztheo.de.

2. Anomietheorie von *Merton* (1951)

These: Kriminalität entsteht als Folge einer Gesellschaftsstruktur, in der es zu einem Auseinanderklaffen zwischen den als legitim anerkannten Zielen einer Gesellschaft und den zu ihrer legalen Erreichung zur Verfügung stehenden Mitteln kommt.

Merton knüpft in den USA der 1950er Jahre an die Anomietheorie *Durkheims* an.

Die USA sind zu dieser Zeit eine Gesellschaft, in der ein weitgehender Konsens über die kulturellen Ziele des Einzelnen besteht: materieller Wohlstand.

Die herrschende Ideologie (der „American Dream“) suggeriert, dass jedem Einzelnen hierfür legale Mittel zur Verfügung stehen. Mit Fleiß, Wille und Selbstdisziplin könne letztlich jeder, ungeachtet seiner Abstammung, Herkunft, sozialen Stellung, „vom Tellerwäscher zum Millionär“ werden.

In der Realität machen aber viele Menschen, gerade aus den unteren sozialen Schichten, die Erfahrung, dass ihnen hierzu ungleich schlechtere Möglichkeiten zur Verfügung stehen. Hieraus entsteht ein Anpassungsdruck (Anomiedruck), dem das Individuum gerecht zu werden versucht.

Fünf Reaktionsmöglichkeiten werden von *Merton* beschrieben:

Reaktionstyp	kulturelle Ziele werden	legitime Mittel werden	Druckreduzierung durch
Konformität	anerkannt	anerkannt	Erfolg mit legitimen Mitteln
Innovation	anerkannt	abgelehnt	Einsatz illegaler Mittel
Ritualismus	abgelehnt	anerkannt	Senkung des Anspruchsniveaus
Rückzug	abgelehnt	abgelehnt	Ausstieg aus der Gesellschaft
Rebellion	ersetzt	ersetzt	Umdefinierung von Zielen und Mitteln

Der **konforme** Reaktionstyp versucht schlicht, mit den vorgegebenen Mitteln die vorgegebenen Ziele zu erreichen, selbst wenn er es als aussichtslos oder wenig chancenreich erachten sollte.

Das kulturelle Ziel des Geldverdienens wird vom Reaktionstyp der **Innovation** nicht durch viel Arbeit oder Sparen, sondern durch Vermögenskriminalität jeder Art (z.B. Betrug, BtM-Handel, ...) oder auch durch andere nicht von der herrschenden Werteordnung anerkannte Mittel wie Prostitution, Glücksspiel etc. verfolgt.

Der Reaktionstyp des **Ritualismus** kann sich etwa in routinemäßiger Mehrarbeit äußern („Der Weg wird zum Ziel“). Obwohl die kulturellen Ziele als unerreichbar erkannt wurden, hält dieser Typ am Einsatz der legitimen Mittel fest. Es werden keine ambitionierten Ziele gesteckt, sondern der Fokus liegt darauf zu bewahren, was man bereits hat, und die Regeln einzuhalten.

Der **Rückzug** erfolgt oft durch eine Flucht in Scheinwelten. Denkbar ist dies etwa durch Drogenmissbrauch, die Flucht in virtuelle Welten, Social Media oder auch durch die Hinwendung zu Sekten. Die Ziele und Werte der Gesellschaft werden abgelehnt, weil erkannt wurde, dass diese für das Individuum nicht bzw. kaum erreichbar sind. Der Rückzug kann bis hin zu einem kompletten Ausstieg aus der Gesellschaft reichen. Kriminalität kann hier in Form von Betäubungsmitteldelikten sowie Ladendiebstahl und ähnlichen geringfügigeren Delikten vorkommen.

Der Reaktionstyp der **Rebellion** ist durch die Auflehnung gegen die sozial gebilligten Ziele und Mittel gekennzeichnet. Die kulturell anerkannten Ziele werden abgelehnt und durch neue Ziele (z.B. Errichtung einer kommunistischen Gesellschaft) ersetzt. Die Rebellion verfolgt das Ziel, die bestehenden sozialen Strukturen zu verändern. Dies kann sowohl mit legitimen als auch mit illegitimen Mitteln versucht werden. Auch hier ist (vor allem politisch bzw. terroristisch motivierte) Kriminalität ein denkbare Mittel zur Druckreduzierung.

Kriminalität ist demnach eine mögliche Reaktionsform auf den gesellschaftlichen Anpassungsdruck.

Insbesondere für Eigentums- und Vermögensdelikte sowie „politische“ Straftaten scheint *Merton* einen plausiblen (wenngleich nicht zwingenden) Erklärungsansatz zu liefern. Eine Schwäche dieser Theorie ist allerdings der eingeschränkte Aussagegehalt. Mit der Zuordnung zu einem Reaktionstyp kann nicht unmittelbar eine Aussage darüber, ob (bzw. wie wahrscheinlich) die Person tatsächlich straffällig wird, getätigt werden. Denn bei allen Reaktionstypen, die Straftaten als denkbare Handlungsoptionen inkludieren (Innovation, Rückzug und Rebellion), befinden sich auch legale Tätigkeiten unter den Reaktionsmöglichkeiten. Die spannende Frage, was nun dafür ausschlaggebend ist, dass eine Person sich für die Delinquenz entscheidet, bleibt unbeantwortet.

Literatur: *Merton* Sozialstruktur und Anomie, in: Sack/König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*, 3. Aufl. 1979, S. 283 ff., vgl. auch *Neubacher* *Kriminologie*, 8. Kap. Rn. 27 ff.; soztheo.de.

III. Exkurs: „Chicago-Schule“ der Soziologie

1. Einführung

„Chicago-Schule“ ist die Bezeichnung für einen Forschungsansatz, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts insb. von Wissenschaftler:innen der University of Chicago entwickelt und praktiziert wurde. Sie griffen Überlegungen von *Durkheim* und anderen europäischen Soziologen über den gesellschaftlichen Wandel in Zeiten wirtschaftlicher Umbrüche auf (vgl. KK 73 f.).

Chicago war zu dieser Zeit eine pulsierende Industriemetropole, in der infolge starker Einwanderung verschiedene Kulturen aufeinandertrafen und sich arrangierten. Die Stadt und Ihre Bevölkerung war quasi ein riesiges Versuchsfeld der Moderne.

Dem näherte sich die Chicagoer Schule – entgegen der bisherigen soziologischen Praxis – auf eine ganz neue Art und Weise: *Robert E. Park*, einer ihrer Gründungsväter, war jahrelang Journalist. Für ihn war es entscheidend, unbekannte Kulturen und Stadtviertel zunächst kennenzulernen und zu verstehen. Er versuchte, eine Binnenperspektive einzunehmen (*Butzlaff/Schweinebraten* INDES 1/2013, 136, 137). Methodisch gelang ihm dies durch eine Beobachtung des Lebens der Menschen in bestimmten Vierteln und eine Teilhabe an diesem Leben. *Park* forderte seine Studierenden zum „nosing around“ auf, zum Umherstreifen, Beobachten, Sammeln von Eindrücken (vgl. *Keller* Das interpretative Paradigma, in: Brock/Junge/Diefenbach/Keller/Villányi [Hrsg.], Soziologische Paradigmen nach Talcott Parsons: Eine Einführung, 2009, S. 17 [38]). Nur über die direkte Begegnung könne man die Werte, die Einstellungen und das Verhalten der Menschen in einem Viertel wirklich verstehen (*Keller* a.a.O.). Aus heutiger Sicht kann man eine solche Methode als qualitativ-empirisch bezeichnen (KK 31).

Auch für die Kriminologie ergaben sich hieraus bedeutsame Theorien:

2. Ökologische Theorien/Theorie der sozialen Desorganisation (*Thrasher; Shaw/McKay, seit 1927*)

Ökologie ist die Wissenschaft von den Beziehungen der Lebewesen zu ihrer Umwelt. Dieser Gedanke, der eigentlich aus der Tier- und Pflanzenwelt stammt, wurde durch die Chicagoer Schule der Soziologie auf den Menschen übertragen. Auf diese Weise wurde versucht, die Kriminalitätsbelastung in bestimmten räumlichen Gebieten zu erklären.

So kam etwa *Thrasher* kam zu dem Ergebnis, dass es bestimmte Gegenden am Rande Chicagos gibt, in denen das Bandenwesen („gang-lands“) besonders verbreitet ist. *Shaw* und *McKay* (1939, 1942) untersuchten ebenfalls in Chicago, später auch in anderen Städten, die Wohnsitze von jugendlichen „Schulschwänzern“ und Kriminellen. Sie stellten dabei fünf verschiedene Stadtzonen mit unterschiedlicher Sozialstruktur und Kriminalitätsbelastung fest (Zonentheorie). Ein zentraler Begriff war hierbei derjenige der „natural areas“, also Gebiete, die sich durch besondere geographische, soziale und kulturelle Merkmale von der Umgebung abgrenzen. Diese Gebiete seien natürlich entstanden, also im Zuge eines Städtewachstums. Da die Kriminalitätsbelastung in diesen Gebieten unabhängig von der sich ändernden ethnischen Zusammensetzung war, lag der Schluss nahe, dass räumliche Faktoren Kriminalität bedingen. Diese räumlichen Faktoren würden also gleichsam die Bewohnerinnen und Bewohner eines bestimmten Gebietes „infizieren“ (delinquency areas).

Dabei blieb allerdings unklar, ob räumliche Bedingungen tatsächlich Kriminalität verursachen oder ob räumliche Bedingungen nicht vielmehr auch Ausfluss einer bestimmten sozialen Lage sind. Dieser Einwand geht

in die Richtung einer konstruktivistischen Raumtheorie, wie sie etwa *Lefebvre* vertrat. Nach einer solchen ist der Raum gerade keine absolute Gegebenheit, die man verantwortlich für die Kriminalitätsbelastung einer bestimmten Gegend machen kann. Vielmehr sind auch räumliche Gegebenheiten lediglich Ausfluss der sozialen Wirklichkeit.

Trotz dieses grundsätzlichen Einwands waren die ökologischen Theorien prägend für die gesamte Kriminalgeographie. Sie waren Ausgangspunkt für die Durchführung kommunaler Regionalanalysen (vgl. etwa die Analyse von *Oberwittler/Gerstner* [Kriminalgeographie Baden-Württembergs](#) [2003-2007], S. 5 ff.) und führten u.a. zur Broken-Windows-Theory. Letztere kann kaum ernsthaft als Kriminalitätstheorie begriffen werden. In ihr kommt vielmehr eine kriminalpolitische Idee zum Ausdruck, weshalb diese Theorie erst in § 10 der Karteikarten („Kriminalprävention“) angesprochen wird.

Literatur: *Bock* Kriminologie, § 3 Rn. 181 f.; *Meier* Kriminologie, § 3 Rn. 47 ff.; soztheo.de.

3. Subkulturtheorie (*Cohen, Miller*)

Cohen vertrat 1955 die These, dass Subkulturen eine kollektive Antwort auf die ungleiche Verteilung von gesellschaftlichen Gütern und die dabei entstehende Unzufriedenheit mit der Statuswelt der Mittelschicht sind. Demnach gibt es in der Gesellschaft nicht nur das herrschende Norm- und Wertesystem, sondern eben auch diverse Subsysteme. Nach *Cohen* schaffen Subkulturen eigene autonome Statuskriterien, die im Widerspruch zu der üblichen Rechts- und Sozialordnung, insbesondere zu den herrschenden Wertvorstellungen der Mittelschicht (u.a. Individualismus, Selbstkontrolle, gute Umgangsformen, Konformität, Frustrationstoleranz) stehen, da die Subkulturmitglieder (meist Jugendliche der Unterschicht) die materiellen und ideellen Voraussetzungen wie etwa Bildung, Geld, Ehrgeiz und Selbstständigkeit nicht haben, um die gesellschaftlich vorgegebenen Ziele (z.B. Wohlstand, Karriere, Familie) zu erreichen. Im Unterschied zur Theorie der sozialen Desorganisation (KK 80 f.) geht dieser Ansatz davon aus, dass die *delinquency areas* und *ganglands* keineswegs desorganisiert sind.

Während für *Cohen* kriminelles Verhalten als bewusste Verletzung von Mittelstandsnormen (bzw. Wertvorstellungen des Mittelstands) zu deuten ist, sieht *Miller* darin die Anpassung an die eigenen Unterschichtsnormen. Das Verhalten der Unterschichten ist gar nicht nur eine Reaktion auf die Mittelschichtkultur, sondern stellt ein eigenständiges Wertesystem dar, dessen Befolgung allerdings notwendig zu einem Konflikt mit dem Gesetz führt. *Miller* benennt mehrere polar angeordnete „Kristallisationspunkte“ der Unterschichtkultur:

	positiv bewertet	negativ bewertet
1. Schwierigkeiten	Konflikt mit Kontrollinstanzen	Konformität
2. Härte	Mut, Tapferkeit, Männlichkeit, Furchtlosigkeit	Weiblichkeit, Feigheit, Vorsicht, Schüchternheit, Schwäche
3. Wendigkeit	Fähigkeit, zu übervorteilen, hereinzulegen, Cleverness, Schlagfertigkeit	Gutgläubigkeit, hartes Arbeiten, Langsamkeit, Vertrauensseligkeit
4. Aufregung	Spannung, Risiko, Gefahr, Abwechslung, Aktivität	Sicherheit, Gleichförmigkeit, Langeweile, Passivität
5. Schicksal	vom Schicksal begünstigt, Glück	vom Schicksal benachteiligt, Pech
6. Autonomie	Freisein von äußerem Zwang/übergeordneter Autorität; Unabhängigkeit	Vorhandensein von Zwang/starker Autorität; „umsorgt werden“

Die Subkulturtheorie wird neben der Erklärung der Delinquenz von Gangmitgliedern und Jugendbanden auch im Kontext des Strafvollzugs zur Erklärung weiterer Delinquenz bzw. des Ausbleibens einer erfolgreichen Resozialisation verwendet.

Fazit: Kriminalität ist hiernach ein anerkanntes Mittel, um unter restriktiven Lebensumständen Status und Anerkennung zu erlangen, und in Subkulturen insoweit normal.

Literatur: *Miller* Die Kultur der Unterschicht als ein Entstehungsmilieu für Bandendelinquenz, in: Sack/König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*, 3. Aufl. 1979, S. 339 ff.; *P.-A. Albrecht* *Kriminologie*, S. 34 ff.; *Lamnek* *Theorie abweichenden Verhaltens I*, 11. Aufl. 2021, S. 157 ff.; [soztheo.de](https://www.soztheo.de).

IV. Weiterentwicklungen der Anomietheorie

Im Folgenden sollen Kriminalitätstheorien vorgestellt werden, die an die Anomietheorie anknüpfen, aber zum Teil auch Gedanken aus der Chicagoer Schule aufnehmen.

1. Theorie der differentiellen Gelegenheiten (*Cloward/Ohlin, 1961*)

These: Nicht nur die Zugangschancen zu legalen Mitteln, um bevorzugte Wertvorstellungen zu erreichen, sind für die Begehung von kriminellen Handlungen bedeutsam, sondern auch die *Gelegenheiten*, die eine Deliktsbegehung erst ermöglichen. Gemeint ist damit der Zugang zu illegalen Mitteln, der ebenso wie der Zugang zu legalen Mitteln ungleich verteilt ist. Subkulturen können beim Zugang zu illegalen Mitteln förderlich sein (sind aber nicht ausreichend).

Die Theorie verbindet im Anschluss an *Merton* die Anomie- und Subkulturtheorie mit dem Aspekt der Notwendigkeit des Zugangs zu Wissen und Mitteln. Nur dann, wenn Wissen und Mittel zu Kriminalitätsbegehung zur Verfügung stehen, kann sich aus dem Anomiedruck auch wirklich kriminelles Verhalten entwickeln.

Drei Arten von Subkulturen:

Kriminelle Subkultur	Zugang zu illegalen Mitteln; organisiertes Verbrechen (z.B. mafiöse Strukturen), das auf materiellen Erfolg abzielt (v.a. nützlichkeitsbezogener Diebstahl); die kriminellen Erwachsenen üben über das Verhalten der Jugendlichen die soziale Kontrolle aus.
Konfliktsubkultur	Große Motivation, aber Fehlen von legalen & illegalen Mitteln („Doppelversager“); Folge: Gewalt als Mittel zur Erlangung von Status; von Jugendlichen organisierte Gangs.
Subkultur des Rückzugs	Gekennzeichnet durch Drogengebrauch und -missbrauch; Erfolglosigkeit der Betroffenen sowohl hinsichtlich des Einsatzes legitimer als auch hinsichtlich des Einsatzes illegitimer Mittel.

Literatur: *Bock* Kriminologie, § 3 Rn. 194 f.; *Singelstein/Kunz* Kriminologie, § 9 Rn. 24 ff.; [soztheo.de](https://www.soztheo.de).

2. General Strain Theory (*Agnew, 1992*)

These: Infolge von Stress-Emotionen entsteht ein Handlungsdruck auf das Individuum, an der als negativ empfundenen Situation etwas zu ändern. Kriminelles Verhalten ist eine Methode des Stressabbaus.

Während *Mertons* Anomie-Theorie einen Erklärungsansatz für Kriminalität auf der Makroebene lieferte, wird bei der general strain theory der Grundgedanke der Anomietheorie allein auf individueller Ebene weiterverfolgt (*Meier* Kriminologie, § 3 Rn. 64).

Nach *Agnew* führen Frustrationserlebnisse zu Stress. Frustrationserlebnisse sind das Nichterreichen positiv besetzter Ziele, Entfernen positiv besetzter Stimuli (bspw. Arbeitsplatzverlust, Trennung usw.) oder das Einwirken negativ besetzter Stimuli (Schulprobleme, häusliche Gewalt usw.).

Die „coping strategies“ des Individuums hierauf können ganz unterschiedlich sein. Die Situation kann positiv umgedeutet werden, die emotionale Betroffenheit kann beispielsweise durch Drogenkonsum überspielt werden oder man weicht der Situation gänzlich aus. Emotionale Entschärfung kann aber auch in krimineller Weise erfolgen (Abbau von Aggressionen, Steigerung des Selbstwertgefühls infolge erlebter Macht gegenüber dem Opfer usw.); vgl. *Eisenberg/Kölbel* Kriminologie, § 7, Rn. 15 f.

Entscheidend für die Wahl der Coping-Strategie sind individuelle Merkmale und Veranlagungen sowie das soziale Umfeld.

Eine Studie von *Eitle* (*Eitle Journal of Criminal Justice* 38 [2010], 1113 ff.) untersuchte, ob die General Strain Theory dazu geeignet ist, Änderungen hinsichtlich der kriminellen Aktivitäten einzelner Personen über längere Zeitabschnitte hinweg vorherzusagen. Dazu wurden Daten aus einer bereits bestehenden Längsschnittstudie von Schülern in Südflorida analysiert. Die Daten wurden in den Schuljahren 1990/1991,

1991/1992 und 1992/1993 erhoben. Hinzu kamen im Rahmen der Studie eine vierte und fünfte Datenerhebung zwischen 1998 und 2002. Zu diesem Zeitpunkt waren 93 % der Befragten zwischen 19 und 21 Jahre alt. Es konnten die Daten von 648 Probanden für alle Erhebungszeiträume ausgewertet werden.

Abgefragt wurden neben diversen Kontrollvariablen insbesondere Veränderungen in der selbstberichteten Delinquenz. Außerdem wurden über zahlreiche Fragen drei verschiedene Kategorien an sozialen Stressfaktoren abgefragt: aktuelle Ereignisse, chronische oder langanhaltende Stressoren (z.B. Beziehungsstress, beruflicher/schulischer Stress) und gewaltvolle, traumatische oder sonst besonders prägende Ereignisse, die im Laufe des gesamten Lebens aufgetreten sind (z.B. Todesfälle, Missbrauch, Scheidung, berufliches Versagen). Schließlich wurden auch Faktoren, wie ein unterstützendes Umfeld, Selbstbewusstsein, Moralvorstellungen, aber auch wie sehr die Probanden zu Wutausbrüchen neigen und wie viele ihrer Freund:innen sich in Haft befinden, erhoben.

Es kam heraus, dass Veränderungen des Selbstbewusstseins oder des Vorliegens eines unterstützenden Umfelds keine Rückschlüsse auf die Kriminalität der Probanden zuließen. Bei Personen mit Neigung zur Aggressivität konnte allerdings ein gesteigertes Kriminalitätsaufkommen bei gesteigerten chronischen Stressoren beobachtet werden.

Literatur: *Eisenberg/Kölbel* Kriminologie, § 7 Rn. 15 f.; *Meier* Kriminologie, § 3 Rn. 62 ff.; soztheo.de.

3. Institutional Anomie Theory (*Messner/Rosenfeld Crime and the American Dream*, 5. Ed. 2013)

Eine weitere Modifikation der Anomietheorie von *Merton* stellt die „Institutionelle Anomietheorie“ (IAT) von *Messner* und *Rosenfeld* dar.

Messner und *Rosenfeld* untersuchten in „Crime and the American Dream“, warum die USA im Vergleich zu anderen Industrienationen eine vergleichsweise hohe Kriminalitätsbelastung aufweisen (vgl. *Singelstein/Kunz* Kriminologie, § 9 Rn. 20). Für die Erklärung ziehen die Autoren den „American Dream“ heran. Dieser betone sehr stark die Wichtigkeit des wirtschaftlichen Erfolgs, vernachlässige hingegen die Betonung, dass zur Erreichung des Erfolgs lediglich legale Mittel eingesetzt werden sollen. Vielmehr stünden nach dem Konzept des „American Dream“ die Effizienz zur Erreichung des Ziels sowie der Individualismus im Vordergrund. Durch dieses Auseinanderfallen von Zielen und (legitimen) Mitteln werde auf illegale Mittel zurückgegriffen.

Messner und *Rosenfeld* beziehen zudem die Makroebene in ihre Theorie ein. Sie unterteilen die Gesellschaft in verschiedene institutionelle Strukturbereiche (Familie, Bildung, Politik, Wirtschaft). Jede dieser Institutionen hat eine unterschiedliche gesellschaftliche Funktion. Stehen die Institutionen in einem Gleichgewicht, wirken sie stabilisierend auf die Wert- und Normvorstellungen. Wird hingegen eine Gesellschaft vornehmlich von wirtschaftlichen Interessen geprägt, durchdringt die Wirtschaftslogik andere gesellschaftliche Institutionen und diese werden an die ökonomische Logik angepasst (*accomodation*) oder schlicht entwertet (*devaluation*). So wird beispielsweise der Bildungssektor entweder entwertet, weil er nicht unmittelbar in Verbindung mit materiellem Ertrag steht, oder er muss sich der ökonomischen Logik unterwerfen (vgl. bei-

spielsweise die Universität als „Wirtschaftsunternehmen“). Damit können die nichtökonomischen Institutionen nicht mehr ihre eigentliche Aufgabe erfüllen (Vermittlung von Normen und Werten, soziale Kontrolle) und die Kultur des „American Dream“ wird weiter gestärkt (vgl. *Singelstein/Kunz* Kriminologie, § 9 Rn. 22).

Literatur: *Messner* An Institutional-Anomie Theory of Crime: Continuities and Elaborations in the Study of Social Structure and Anomie, in: Oberwittler/Karstedt (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität*, 2004, S. 93-109; soztheo.de.

V. Marxistische Kriminologie

These: Kriminalität ist auf die spezifische Form der kapitalistischen Vergesellschaftung zurückzuführen. Nichtbesitz von Produktionsmitteln führt zu Anpassungsproblemen und Widerstandsdelinquenz.

Exemplarisch sei an dieser Stelle an Marx' Auseinandersetzung mit dem sog. Holzdiebstahlggesetz von 1842 verwiesen. Bis dahin galten in den preußischen Rheinprovinzen Zweige an Bäumen als Eigentum des jeweiligen Waldeigentümers. An bereits herabgefallenen Zweigen konnte sich dagegen jeder bedienen. Mit Verabschiedung des Holzdiebstahlggesetzes machte sich von nun an aber auch derjenige strafbar, der abgefallene Äste aufsammelte. Marx zeigt in seiner Abhandlung, wie die herrschende Klasse, in diesem Fall die Waldeigentümer, sich die Welt nach Ihren subjektiven Interessen formt:

„Auf der einen Seite nach Annahme des Paragraphen steht die Notwendigkeit, daß eine Masse Menschen ohne verbrecherische Gesinnung von dem grünen Baum der Sittlichkeit abgehauen und als Raffholz der Hölle des Verbrechens, der Infamie und des Elends zugeschleudert werden.“ (zitiert bei [Spielkamp APuZ 2005](#)).

Für eine Gesellschaft ohne Kriminalität ist nach Marx eine klassenlose Gesellschaft unabdingbar. Aus marxistischer Sicht ergeben sich vier große Themenfelder im Bereich der Kriminologie:

1. Ideologische Steuerung durch die Beeinflussung von Wertvorstellungen, die das kapitalistische Gesellschaftssystem und die herrschende Klasse stützen und schützen.
2. Entstehung von Gesetzen, die die Interessen der herrschenden Klasse widerspiegeln.
3. Strafverfolgung betrifft verschiedene soziale Gruppen in unterschiedlichem Ausmaß.

4. Kapitalismus ist ein Einflussfaktor auf die individuelle Motivation, Straftaten zu begehen.

Bewertung:

- Philosophisch-makrostrukturelle Herangehensweise ermöglicht Überlegungen über die Entstehung von (Straf-)Normen und deren herrschaftsstabilisierende Funktion.
- Außerdem kann damit der Frage nachgegangen werden, warum Menschen bestimmte Ziele (mit legalen oder illegalen Mitteln) verfolgen.
- Allerdings nur makrostrukturell möglich, da auf der individuellen Ebene eine derartige Persönlichkeitsreduzierung auf ökonomische Umstände nicht möglich ist.

Zur Erweiterung der Grundannahmen der marxistischen Kriminologie um einen interaktionistischen Baustein die „materialistisch-interaktionistische“ Theorie von *Gerlinda Smaus* (in den KK zu § 7).

Literatur: soztheo.de.

VI. Space Transition Theory (*Jaishankar, 2008*)

Mit dem Fortschreiten der Digitalisierung und der Verlagerung des gesellschaftlichen Lebens in das Internet findet auch Kriminalität zunehmend im virtuellen Raum statt. Teilweise wird dieser schon als neuer Hauptstandort bzw. -tatort von Kriminalität gehandelt. Da die gängigen Kriminalitätstheorien nur bedingt auf Cybercrime anwendbar sind und der Begriff „Cybercrime“ ein unfassbar weites und schnelllebiges Feld verschiedenster Kriminalitätsphänomene (u.a. Betrug, Hate Speech, Phishing, Drogen- & Waffenhandel, Verbreitung kinderpornographischer Materialien) umfasst, entstand in der Konsequenz die Cyber Criminology, die sich ihrer Erforschung verschrieben hat.

Die von *Jaishankar* entwickelte Space Transition Theory nimmt dabei die Wechselwirkungen der virtuellen und der physischen Welt (Physical Space und Cyberspace) und den Transfer von Personen zwischen den Welten in den Fokus:

„Space transition involves the movement of the person from one space to another (e.g. from physical space to cyber space and vice versa). Space transition theory argues that people behave differently from one space to another.“ (*Jaishankar*, in: Crimes of the Internet, 2008, S. 283)

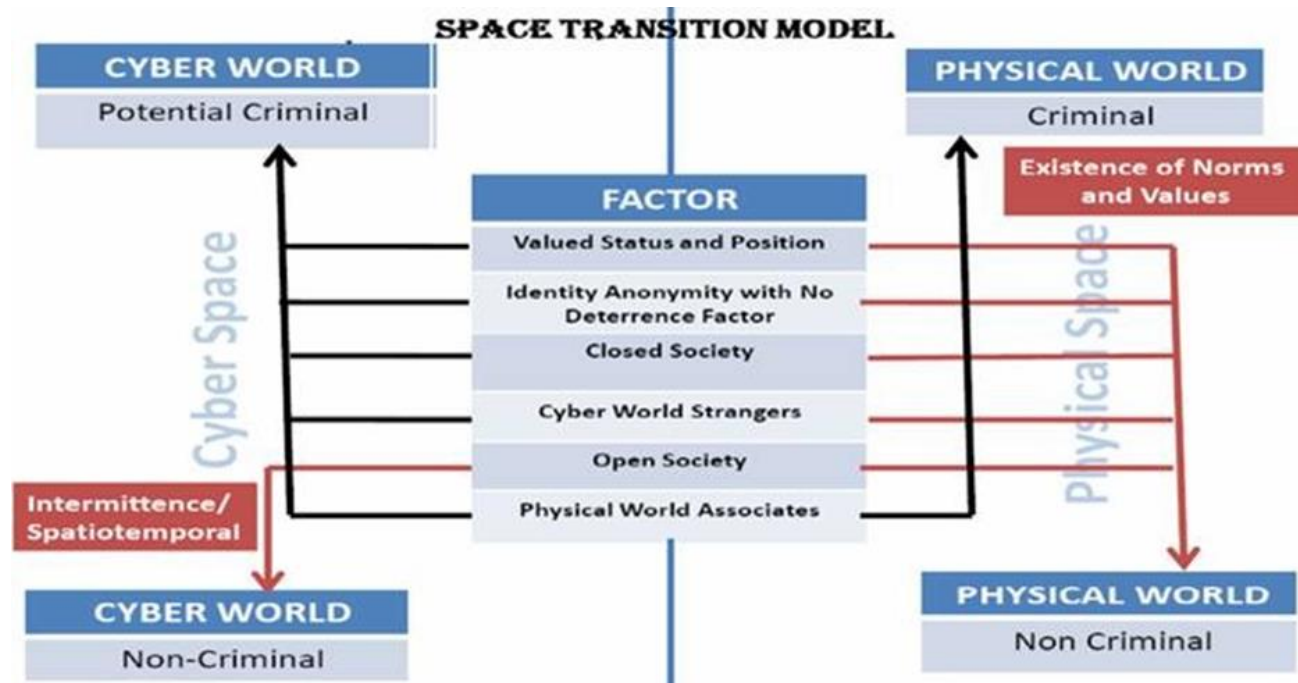
Die Space Transition Theory umfasst insgesamt sieben Thesen:

1. Personen mit (im Physical Space) unterdrücktem kriminellen Verhalten neigen dazu, im Cyberspace Verbrechen zu begehen, die sie aufgrund ihres Status und ihrer Position im Physical Space nicht begehen würden.
2. Flexible Identitäten, dissoziative Anonymität und fehlende Abschreckungsfaktoren im Cyberspace erleichtern Täter:innen die Entscheidung, dort Verbrechen zu begehen.

3. Kriminelles Verhalten von Täter:innen im Cyberspace wird wahrscheinlich in den Physical Space übertragen (z.B. beim sog. „Grooming“). Kriminelles Verhalten vom Physical Space kann in den Cyberspace übertragen werden.
4. Die zeitlich flexiblen Unternehmungen („ventures“) von Täter:innen und die räumlich-zeitlich-dynamische Natur des Cyberspace erhöhen die Wahrscheinlichkeit, unentdeckt zu bleiben.
5. (a) Fremde verbünden sich eher im Cyberspace, um im Physical Space Verbrechen zu begehen. (b) Bekannte aus dem Physical Space schließen sich eher zusammen, um gemeinsam Verbrechen im Cyberspace zu begehen.
6. Personen aus verschlossenen, restriktiven Gesellschaften begehen eher Straftaten im Cyberspace als solche aus offenen, pluralistischen Gesellschaften.
7. Der Konflikt zwischen Normen und Werten des Physical Space und denen des Cyberspace kann zu Cybercrime führen.

Diese Thesen soll das Space Transition Model veranschaulichen. Dort werden Cyberspace und Physical Space gegenübergestellt. In der physischen Welt begünstigen Normen und die Werteordnung konformes Verhalten. Die durch die Natur des Cyberspace hervorgerufenen verschiedenen räumlichen und zeitlichen Abstände zwischen Täter:in und Opfer und die Möglichkeit des Wechselns bzw. Verschleierns des Standortes (z.B. durch VPN-Nutzung) begünstigt Kriminalität. In der Mitte des Schaubildes (siehe sogleich) befinden sich die verschiedenen Faktoren, die sich teilweise in beiden Spaces kriminalitätsbegünstigend oder -hemmend auswirken, aber eben überwiegend auf die verschiedenen Spaces gerade unterschiedliche Wirkungen haben sollen. So sollen etwa die Angst, Status und Ansehen zu verlieren, oder auch die Restriktivität

und Verslossenheit einer Gesellschaft zwar in der physischen Welt Kriminalität verhindern können, allerdings soll sich die so unterdrückte „kriminelle Energie“ nicht in Luft auflösen, sondern schlicht in den Cyberspace verlagern. Das Modell erklärt also vor allem, wieso sich Personen für den Cyberspace als bevorzugten „Tatort“ entscheiden, nicht primär, wieso es überhaupt zur Delinquenz kommt.



So eindrucksvoll diese Theorie auch auf den ersten Blick sein mag, muss man sich doch vergegenwärtigen, dass es sich hier lediglich um nicht gesicherte Hypothesen handelt. Das ist auch der größte Kritikpunkt: Einige der aufgestellten Thesen sind empirisch nur schwer bis gar nicht überprüfbar. Fraglich ist auch, ob es überhaupt möglich sein kann, all die verschiedenen im Cyberspace vorkommenden Kriminalitätsphänomene mit einer Theorie zu erklären, da diese mittlerweile mindestens genauso breit gefächert sind wie die Kriminalität im physischen Raum. Die grundlegende Erkenntnis, dass verschiedene Faktoren unterschiedlich auf Cyberspace und Physical Space einwirken können, ist allerdings plausibel und sollte weiter erforscht sowie bei kriminalpräventiven Überlegungen berücksichtigt werden.

Literatur: [Jaishankar Space Transition Theory Simplified, 2018.](#)

VII. Abschließende Bewertung und Kritik

Wird Kriminalität als Reaktion auf gesellschaftliche Missstände verstanden, hat eine auf Prävention bedachte Kriminalpolitik auch hier anzusetzen. Die Antwort ist also gute Sozialpolitik, der daran gelegen ist, den Einzelnen in die Gesellschaft zu „integrieren“. Hierzu trägt vor allem eine als zufriedenstellend empfundene Partizipation an materiellen und kulturellen Gütern der Gesellschaft sowie eine faire Teilnahme an gesellschaftlichen Konfliktlösungsverfahren (bspw. im Rahmen des demokratischen Entscheidungsprozesses) bei (vgl. *Eisenberg/Kölbel* Kriminologie, § 7 Rn. 14).

Wird der Einzelne demgegenüber wiederholt mit Desintegrationserfahrungen wie sozialer Polarisierung, Entsolidarisierung und politischen Partizipationsdefiziten konfrontiert, erscheint freiwillige Konformität eher unwahrscheinlich (vgl. *Eisenberg/Kölbel* Kriminologie, § 7 Rn. 14; genau auf solche Entwicklungen in Deutschland aufmerksam machend *Butterwegge* Die zerrissene Republik, 2019, S. 217 ff.).

Sieht man die soziale Ungleichheit als Ursache von Kriminalität an, so folgt man – trotz der damit einhergehenden sozialkritischen Perspektive – einer ätiologischen Kriminalitätstheorie, die aus konstruktivistischer Perspektive (dazu § 7 der KK) kritisch zu sehen ist (hierzu *Karstedt* Soziale Ungleichheit und Kriminalität – zurück in die Zukunft?, in: Bussmann/Kreissl [Hrsg.], Kritische Kriminologie in der Diskussion, 1995, S. 45-72). Man könnte meinen, dass die von den Strafverfolgungsbehörden und der Justiz besonders häufig verfolgten Delikte (Eigentums-, BtM-, und Aggressionsdelikte) in besonderer Weise sozial Benachteiligte betreffen, sodass bereits auf Ebene der Normsetzung Selektionsmechanismen greifen. Die in den Helfeldzahlen auszumachende Ungleichverteilung der Kriminalitätsbelastung muss allerdings nicht als Folge deprivierter Lebenslagen verstanden werden, sondern kann in gleicher Weise durch Selektionsprozesse der Strafverfolgungsbehörden und Instanzen der (formellen) Sozialkontrolle erklärt werden (vertiefend dazu § 7).